

Die Leisen und die Lauten

Eine Spurensuche. *Von Michael Jäckel*

Abstract Zu den Grundbedingungen menschlicher Kommunikation gehören Erwartungen an die Rolle der Beteiligten. Wer etwas mitteilen und verstanden werden möchte, ist nicht nur auf das Wohlwollen der anderen angewiesen, er/sie bewegt sich auch in einem Rahmen, der Artikulation an Regeln knüpft. Spontaneität muss nicht immer von Vorteil sein, dauernde Zurückhaltung ebenso. Zum Reden gehört auch das Schweigen, das jeweils unterschiedliche Ursachen haben kann. Das Leise und das Laute stehen mithin nicht nur für etwas Unverträgliches, beides begleitet viele Interaktionen wie eine ungeschriebene Partitur. Mal wird die Aufmerksamkeit gesucht, mal die Rolle des Beobachters. Es korreliert mit Wissen und Geltungsbedürfnis ebenso wie mit dem Bedürfnis, den Dingen zunächst auf den Grund zu gehen – eine Spurensuche.

Es gibt in der Geschichte der Kommunikation viele aufschlussreiche Beobachtungen. Eine davon hat mit dem Leisen und dem Lauten zu tun, zugleich mit der Geschichte des Kinos. Zum Stummfilm gehörte häufig ein Publikum, das den fehlenden Ton durch eigene Geräusche ergänzte. Die Ruhe des Theaters war den typischen Besuchern eher fremd. Die Zuschauer:innen erlebten nicht nur intensiv mit, was sie sahen. Sie gaben ihren Gefühlen auch akustisch Ausdruck. Das konnte mit der Einführung des Tonfilms auf Dauer nicht so bleiben. Denn schließlich gab es nun etwas zu hören. Aus der Darstellung der Kinogeschichte gibt es dazu einen prägnanten Satz: „Das tönende Publikum der Stummfilme wurde zum stummen Publikum des Tonfilms.“

Das Leise und das Laute kamen sich offenbar in die Quere. Weitergehend legt das Beispiel die Schlussfolgerung nahe, dass

Prof. Dr. Michael Jäckel ist Inhaber der Professur für Konsum- und Kommunikationsforschung und seit 2011 Präsident an der Universität Trier.

zu einer gelingenden Rezeption ein Skript für das Publikum gehört. Das Lesen eines Buches steht für Kontemplation, ebenso das Hören eines Buches oder der klassischen Musik. Das Laute steht dagegen seltener für Rückzug und Konzentration, es begünstigt ein anderes, impulsiveres Miterleben.

Das Leise und das Laute vertragen sich somit auf den ersten Blick nicht. Ohne Stille in einem Konzert haben die leisen Töne keine Chance. Ohne Ruhe lassen sich viele Dinge nicht angemessen genießen. Ohne Disziplin in einer Menschenansammlung ist jede Ansprache zwecklos. Das Laute steht für Dominanz, für das Zurückdrängen alles Anderen, für das Rauschen, das uns ständig umgibt. Immer häufiger kommt uns das Sprichwort „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ in den Sinn. Es vermittelt etwas von kluger Anpassung, vom unmittelbaren Verzicht auf Rampenlicht. Es sagt uns auch, dass, wer ständig im Vordergrund stehen möchte, einen Bumerang-Effekt erzeugt. Und dass diejenigen, die sich ständig vornehm zurückhalten, auch einmal auf ihre ständige Passivität angesprochen werden: „Jetzt sag‘ doch auch mal was!“

Zuhören wird selten gewürdigt

So bewahrt sich in diesem Gegensatz zunächst das bekannte Axiom, wonach wir nicht nicht kommunizieren können. In der Schule gab es beispielsweise eine Note für Betragen und für Mitarbeit. Manchmal hatte man den Eindruck, dass Plaudertaschen in dem einen Fall bestraft und in dem anderen Fall belohnt wurden. In vielen Belangen des Alltags wird Spontaneität oder die Fähigkeit, sofort zu reagieren (im Englischen spricht man gerne von „immediate reaction“), verlangt. Zugleich wird Zurückhaltung, Zögern, Nachdenken im Augenblick des Auftretens weniger gewürdigt als die prompte Antwort, die wie aus der Pistole geschossen kommt.

An sich liegt in dieser Gegenüberstellung auch ein produktives Element. Denn würde nur eines von beiden unterschiedliche Handlungsrahmen bestimmen, wäre Antriebslosigkeit hier und Stimmengewirr dort das Ergebnis. Nehmen wir zur Illustration ein Medienformat am Abend einer bedeutenden Wahl. Die Sprecherinnen und Sprecher der um die Wählergunst ringenden Parteien dürfen sich in diesem Moment keine Blöße geben. Sie müssen angreifen, provozieren, dem anderen gegebenenfalls ins Wort fallen, ihn irritieren, aus dem Konzept bringen. Wer es zu häufig tut, lenkt die Aufmerksamkeit zu sehr auf die fehlende Etikette. Er mag damit wenigen gefallen, aber die Bilanz müss-

te nachdenklich stimmen. Das Nachdenkliche kann punktuell den Eindruck des durchdachten Agierens unterstreichen. Aber auf Dauer geht nicht, dass die emotionalen Antriebe kontrolliert und die kognitiven Fähigkeiten ganz darauf konzentriert werden, im Denken ein Probehandeln zu absolvieren, mit dem man sich noch nicht so recht auf die Bühne wagt. Die Öffentlichkeit ist eine Arena, die diesen stillen Tugenden nur in wenigen und kurzen Momenten ein Forum gewährt.

Ganz anders scheint es, wenn Zeitungen ein Interview publizieren. Natürlich muss ein solcher Text auch Spontaneität ausstrahlen, in der Regel wird er nach dem eigentlichen Interview redaktionell bearbeitet und vom jeweiligen Gesprächspartner autorisiert. Hinter dem Eindruck einer stets passenden Antwort steht also in diesem Fall unter Umständen die Chance eines langen Nachdenkens. Alles, was dagegen live stattfindet, geschieht vor einem Publikum, das von den Akteuren vor der Kamera dramaturgisch geschulte Inszenierungen erwartet. Die Vorderbühne steht für Aktion, die Hinterbühne für einen exklusiven Moment.

Es mag Gründe geben, die den Lauten zum Schweigen und den Leisen zum vorübergehenden Protest veranlassen können.

Ein Blick auf die „Persönlichkeitsstärke“

Dennoch steht das Leise und das Laute nicht nur auf einer Linie mit der Unterscheidung einer passiven und einer aktiven Öffentlichkeit. Für die Einordnung ist zunächst auch von Bedeutung, ob es sich um eine situationsunabhängige Persönlichkeitseigenschaft handelt oder eine Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten darstellt. Es mag Gründe geben, die den Lauten zum Schweigen und den Leisen zum vorübergehenden Protest veranlassen können. Dieser Hinweis führt uns mitten in eine Debatte, die um die Merkmale und Eigenschaften einflussreicher Personen geführt wurde. Im Englischen stand der Begriff „Opinion Leader“ für dieses gelegentlich als ubiquitäres Phänomen beschriebene Kommunikationsverhalten. Denn diese Form des Einflusses konnte in vielen Themenbereichen und Handlungsfeldern des Alltags identifiziert werden (Politik, Werbung, Mode, Kaufentscheidungen). Deshalb wurde immer auch mitgefragt, ob es sich um ein generelles oder ein spezifisches Einflussmodell handelt. Als Quintessenz der zahlreichen Forschungsprojekte erwiesen sich drei Grundlagen des Erfolgs einer Einflussnahme als bedeutsam. Sie sind als die drei W's auch in die entsprechende Literatur eingegangen. Die Eigenschaftsdimension spiegelte sich in dem ersten W: Wer man ist. Hier

werden explizit Persönlichkeitseigenschaften adressiert bzw. die Personifizierung bestimmter Werte. Darüber hinaus ging es aber auch immer um die Frage der Kompetenz. Das zweite W steht also für das, was man weiß. Und schließlich hängt Einfluss auch immer davon ab, wen man kennt. Die strategische soziale Platzierung macht also das dritte W aus. Für unser Thema ist von Bedeutung, dass in mehreren Messinstrumenten, die zur Ermittlung dieses Einflussphänomens eingesetzt wurden, auch die Redebereitschaft eine gewisse Rolle spielt. In einem vom Institut für Demoskopie Allensbach entwickelten Instrument mit dem Namen „Persönlichkeitsstärke“ wurde eine Aussage eingesetzt, die wie folgt lautet: „Bei Gesprächen höre ich lieber zu, als dass ich selbst rede.“ Eine Zustimmung zu dieser Aussage wurde in mehreren Studien als Indiz für ein eher beobachtendes und passives Verhalten gewertet. Wer leise ist, so müsste die Schlussfolgerung lauten, verzichtet aus unterschiedlichen Gründen darauf, andere mit Worten zu überzeugen. In der selben Skala wird auch die Aussage „Ich bin manchmal etwas unentschlossen, schüchtern“ verwandt. Eigentlich sind dies zwei verschiedene Dinge. Aber sie geben uns weitere Erklärungen dafür, warum bestimmte Personen in vielen Situationen sich lieber an anderen orientieren oder das direkte Urteil in Begegnungen scheuen.

*Wer redet, ist von sich überzeugt,
wer schweigt, fürchtet sich
mit seiner eigenen Meinung
zu isolieren.*

Die Kunst des Gesprächs liegt im Zuhören

Die Skala, die aus diesem Messinstrument hervorging, unterschied also starke und schwache Persönlichkeiten und verband diese Differenz mit einem bestimmten Verhalten in der Öffentlichkeit. Wer redet, ist von sich überzeugt, wer schweigt, fürchtet sich mit seiner eigenen Meinung zu isolieren. Viele Versuche hat es gegeben, einen Test für diese Isolationsdrohung, der auch länderübergreifend eingesetzt werden kann, zu finden. Dabei konzentrierte sich die Forschung vor allem auf kontroverse und moralisch aufgeladene Themen, die die Bevölkerung entzweiten. Erstaunlich, dass auch hier der Lautstärke der Reaktion eine Bedeutung zukam. Während beispielsweise in Deutschland und England ein Instrument zum Einsatz kam, in dem das Ausbuchen oder Auslachen einer bestimmten Person als Indiz für eine Minderheitenmeinung gewertet werden sollte, signalisierten Forscher in Japan eine Unbrauchbarkeit dieses Verhaltens als Indikator für die Identifikation einer nicht mehrheitsfähigen Meinung. Dort bevorzugte man die eher leisen Töne und wähl-

te dafür die Formulierung, „... dass es hinter seinem Rücken Gerede gegeben habe ...“.

Der gemeinsame Kern ist hier, dass wir von einer Symmetrie des Gesprächs weit entfernt sind. Die Kunst des Gesprächs war über viele Jahrhunderte Thema von Handreichungen, es ging hin bis zur Etikette, die genau differenzierte, wann es sich geziemte, zu sprechen, und wann es angebracht war, zuzuhören. All dies spielt hier keine Rolle. Von einem kooperativen Prinzip, von einem Austausch der Gedanken, von einem Geben und Nehmen, von dem potentiellen Gewinn eines auf Gleichberechtigung

Die Kultur der Zurückhaltung erlaubt den ständig Redeberechtigten eine Demonstration von Macht durch leises Auftreten.

beruhenden Sprechaktes, ist hier nicht auszugehen. Selbstverständlich gibt es diese, wenn etwa zwei Konkurrent:innen um ein Amt mit fester Redezeit und vorgegebenem Regelwerk vor eine Kamera treten und sich im Dialog den Fragen von Journalist:innen und den Fragen des Publikums stellen und in der Abweichung von diesem Rahmen kein strategisches Ziel sehen. Viele öffentliche Auftritte kennen auch nur das Modell des einen oder der wenigen Sprecher. Die Berater:innen, manchmal anwesend, agieren bewusst leise im Hintergrund und begeben sich nicht unaufgefordert auf ein Terrain, das anderen vorbehalten ist. Das entspricht nicht einer Abhängigkeit, sondern einem gemeinsamen Verständnis von Weisungsgebundenheit.

Aber ebenso kennen wir natürlich Situationen, in denen sich derjenige, der zum Sprechen aufgefordert wird, in einer abhängigen Lage befindet. Das kann durch ein traditionales Rollengefüge vorgegeben sein (Man denke etwa an das antike Sprichwort „Der Frauen beste Zier ist Schweigsamkeit!“) oder an patriarchal bestimmte Ordnungen, die in der Aufforderung zum Sprechen dem Gesprächsverlauf eine einseitig bestimmte Richtung gaben. Leise und Laut ist somit ein Element von Über- und Unterordnung. Es wird zu- oder angehört und eingeordnet, was gesagt wurde. Diese Kultur der Zurückhaltung erlaubt den ständig Redeberechtigten eine Demonstration von Macht durch leises Auftreten. Wer darüber zu urteilen hat, ob etwas Gesagtes oder Gefordertes der Wirklichkeit entspricht, muss dazu keine lauten Töne verwenden. Das Volk spricht, der König hört.

Corona und virtuelle Gespräche verstärken Effekte

Es gibt also jenseits dieses Diskurs-Arrangements eine Vielzahl an Situationen, die den Anwesenden oder den Betrachtern ein

ungleiches Schauspiel vermitteln. Gerade die öffentlichen Auftritte haben ihre eigene Architektur, ein Programm, das sich aus Rollenerwartungen und (dramaturgischen) Abläufen zusammensetzt. Gremien haben eine Tagesordnung und führen eine Rednerliste, öffentliche Veranstaltungen schreiben geladenen Gästen vor, wann geredet und wann geschwiegen werden muss, wieder andere nutzen das Impulsreferat oder die Mithilfe eines Moderators oder Animators, damit ein als zu passiv gefürchtetes Publikum gewünschte Lebenszeichen von sich gibt. Selten ergeben sich dabei paritätische Phänomene. Viel häufiger entsteht der Eindruck, dass wenige Personen das Geschehen bestimmen. Ein Blick auf öffentliche Debatten und Prozesse der Meinungsbildung bestätigt beispielsweise immer wieder, dass der aktive Teil der Gesellschaft vergleichsweise überschaubar ist. Das Überschaubare wiederholt sich aber gleichsam auch in Veranstaltungsformen mit begrenzter Teilnehmerzahl, beispielsweise in Seminaren an Universitäten oder in Debatten in Kommunalparlamenten. Es ist dabei nicht nur die Introvertiertheit in ihrer Reinform, die dafür sorgt, dass sich Zurückhaltung, Passivität und Nachdenklichkeit als Eigenschaften gegenseitig verstärken. Es ist darüber hinaus eben auch die Bevorzugung von Prozessen des behutsamen Erschließens, also ein anderer Weg, Probleme zu lösen oder zu einem Urteil zu gelangen. Aktuell zeigt die Verlagerung des akademischen Austauschs in Videokonferenzsysteme, dass dort die ohnehin Leisen noch leiser scheinen und der relationale Effekt den aktiven Sprechern zusätzlich zu Gute kommt. Manche Dozent:innen sorgen sich, dass dieser rezipierende Teil noch seltener die Bereitschaft aufbringen wird, aus der bevorzugten Rolle auszubrechen und zumindest vorübergehend Interesse und Aktivität zu signalisieren.

Anschaulich werden solche Asymmetrien auch beim Blick auf die Funktionsweise von Arbeitsgruppen oder kleineren Abteilungen. Zunächst wird hier jeder darauf eingeschworen, dass es auf eine gute Koordination und gemeinsame Zielverfolgung ankommt. Jeder soll sich genau dort befinden, wo er für die Gesellschaft oder eine Gruppe die besten Dienste leisten kann. In dieser organischen Vorstellung war dann auch Platz für Hierarchien innerhalb solcher Gebilde, die zugleich Konflikte um Rangordnungspositionen vermeiden sollten. Wer hier seine Arbeit macht und zur Stelle ist, wenn sein Rat eingefordert wird, sorgt für reibungslose Prozesse. Hier kommt zur rechten Zeit

Ein Blick auf die öffentlichen Debatten und Prozesse der Meinungsbildung bestätigt immer wieder, dass der aktive Teil der Gesellschaft überschaubar ist.

der rechte Ratschlag, wie in einem Rateteam, das sich mal laut, mal leise denkend an ein Ergebnis herantastet.

Eine Frage der Balance

Wenn diese Teams heute aufgefordert werden, sich untereinander über den Stand der Dinge auszutauschen, wenn sie coram publico ihr Projekt präsentieren oder ihre Auffassung über die Erfolgchancen einer bestimmten Maßnahme mitteilen sollen, offenbaren sich erneut die unterschiedlichen Eigenschaften, die sich in einer Gruppenwelt oder komplexen Arbeitsumgebung zusammenfinden (müssen). Das Credo der Beteiligung und Transparenz lässt dann manchmal erleben, was bereits in den 1950er Jahren in der amerikanischen Literatur als die „Tyrannei der glücklichen Arbeitsgruppe“ beschrieben wurde. Das Nachdenkliche und Zurückhaltende kann sich außerhalb dieser kleinen Öffentlichkeit viel besser im Mikrokosmos einer Dyade gut zur Geltung bringen. Überhaupt gibt es nicht wenige Anlässe, in denen Besonnenheit und Zurückhaltung auch in strategischer Hinsicht ein Vorteil sind. Die Kunst der dosierten Informationsweitergabe ist gelegentlich bei den Leisen besser aufgehoben als bei den Lauten. Dennoch kann auch hier die Balance in Gefahr sein, wenn auf beiden Seiten die Redebereitschaft auf ein Minimum begrenzt wird. Ein Pareto-Optimum rückt dann in weite Ferne. In Sozialen Medien hat diese ungleiche Teilhabe den negativ konnotierten Begriff „lurker“ generiert. Hier wird also nur gelesen, aber nichts beigetragen, also eine Art „schriftliche Stille“.

All dies zeigt also, dass auch in diesem Gegensatzpaar von Leise und Laut ein Mechanismus angelegt ist, der der Gesellschaft im Kleinen und im Großen als entlastende Differenz dienlich ist. Zwischen beiden Phänomenen lassen sich viele Zwischenstufen vorstellen. Das Bedürfnis, sich gegenseitig zu therapieren, also den Überschuss des einen und das Zurückgenommene des anderen in eine moderatere Richtung zu lenken, ist von temporärer Natur. Die Koordinaten können innerhalb der jeweiligen Systemgrenzen variieren. Die Symphonie, um zum Ausgangspunkt des Beitrags zurückzukehren, führt Verschiedenes eindrucksvoll zusammen. Wenn sich im Rahmen eines Empfangs alle Anwesenden als gute Unterhalter anpreisen würden, stünde keiner im Vordergrund und es gäbe weder eine Bühne noch ein Publikum. Und: Wenn es keine Bereitschaft zum Zuhören gibt, ist es gleichgültig, ob nun laut oder leise gesprochen wird. Es wird nichts gehört.